

## Vom deutschen Europa zum europäischen Deutschland? Liberales Europadenken zwischen Erstem Weltkrieg und Bundesrepublik am Beispiel Hans Albert Kluthes

„Vom deutschen Europa zum europäischen Deutschland“ – das impliziert eine plakativ formulierte, jedoch so zu konstatierende und das 20. Jahrhundert prägende Veränderung im deutschen Verhältnis zu Europa. Der folgende Text geht der Frage nach, ob sich auch für das liberale Nachdenken über und das liberale Engagement für Europa ein solcher Wandlungsprozess ausmachen lässt. Damit werden einige, bereits an anderer Stelle angestellte, allgemeine Überlegungen zur Geschichte europäischer Ideen aufgegriffen.<sup>1</sup> Eine Ideengeschichte ohne gesellschaftspolitische Rückbindung bietet jedoch wenig Erkenntnisgewinn. Daher sollen die allgemeinen Überlegungen an einem Beispiel konkretisiert werden, das den Wandel und die Entwicklung liberaler Europavorstellungen aufzeigt: am Lebensweg des überzeugten Liberalen und Europäers Hans Albert Kluthe, dessen Europadenken zwischen Weimar und Bundesrepublik einem fundamentalen Wandel unterlag. Kluthe war in den fünfziger Jahren Gründungsmitglied der Friedrich-Naumann-Stiftung. Er stand zwar nicht im Zentrum der FDP-Führungsriege, gehörte jedoch zum Kern jener Persönlichkeiten innerhalb der Partei, die sich vor allem der internationalen und europäischen Annäherung und Verständigung widmeten. So war Kluthe Vizepräsident der Liberalen Internationalen und Präsidiumsmitglied der Europa-Union, der führenden Europa-Organisation in der jungen Bundesrepublik.

Das heutige Europaverständnis ist ein freiheitlich-demokratisches, liberal-pluralistisches. Gerade angesichts der aktuellen politischen Herausforderungen und Bedrohungen durch den internationalen Terrorismus wird dies deutlicher als in den vergangenen Jahrzehnten, deren Europa-Debatten häufig von den Themen Verschuldung oder Bürokratieüberhang dominiert waren. Zumindest in Deutschland herrscht wohl Einigkeit darüber, dass wir uns Eu-

1 Insgesamt folgt dieser Text Überlegungen der Autorin in Vanessa Conze: *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920-1970)*. München 2005. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

ropa nicht anders vorstellen können oder wollen denn als eine Gemeinschaft freier und demokratischer Nationen.

Blickt man zurück auf das Verhältnis der Deutschen zu Europa, war dies nicht immer so. Bis weit in die 1950er Jahre hinein war der Begriff „Europa“ ähnlich unbestimmt wie es der Begriff der „Nation“ im 19. Jahrhundert gewesen war. Deren Gestalt und Größe waren vor der deutschen Reichseinkreisung, abhängig von der jeweiligen politischen, regionalen oder konfessionellen Verortung, ganz unterschiedlich gedacht worden. Der Begriff „Europa“ war lange Zeit in ähnlicher Weise offen für unterschiedliche Deutungsmuster und Interpretationen. So lange die europäische Einigung keine konkreten Formen und politischen Strukturen angenommen hatte, war jedes Nachdenken über „Europa“ gewissermaßen eine große Spielwiese der Idealpolitik. Selbst die Nationalsozialisten sprachen von einer „europäischen Ordnung“ und meinten damit doch etwas ganz anderes als eine auf nationaler Gleichberechtigung, Menschen- und Freiheitsrechten sowie Demokratie basierende Struktur Europas. Doch auch über dieses extreme Beispiel hinaus existierten in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts europäische Konzepte und Ordnungsvorstellungen nebeneinander, die den Kontinent zum Beispiel nach hegemonialen, föderalen oder konfessionellen Vorgaben ordnen wollten. Dies spiegelte sich nicht zuletzt auch rein sprachlich: das „Abendland“, „Mitteleuropa“, „Paneuropa“, das „Reich“ oder der „völkische Großraum“, all dies waren deutsche Europakonzepte, die sich ganz grundlegend voneinander unterschieden: nicht nur im Hinblick auf eine imaginierte politische Zukunft des Kontinents, sondern auch im Hinblick auf Gesellschaftsvorstellungen und Wertvorstellungen und im Hinblick darauf, wie man sich eine politische und soziale Ordnung vorstellte. Dementsprechend rivalisierten diese verschiedenen Konzepte miteinander und sahen sich gegenseitig als mehr oder weniger unvereinbar an.

Eins jedoch einte diese so unterschiedlichen Konzepte: Sie alle handelten nicht nur von Europa, sondern auch von Deutschland. Und zwar gilt dies nicht nur im Hinblick auf eine Eingliederung Deutschlands in eine europäische Ordnung, sondern auch um die Ordnung Deutschlands selbst: Es ging allen Protagonisten, die sich mit Europa auseinandersetzten, auch darum, eine zukünftige und ideale Ordnung für Deutschland zu gestalten. Wer sich für eine europäische Ordnung, egal in welcher Form, einsetzte, tat dies, weil er davon überzeugt war, dass dies für Deutschland die beste politische Option darstellte.

Gewissermaßen im Umkehrschluss beweist dies der Hinweis auf Richard Coudenhove-Kalergi, bis heute als Gründer der Paneuropa-Union einer der

bekanntesten europäischen Vorkämpfer überhaupt.<sup>2</sup> Er war einer der wenigen Europa-Protagonisten, der die geschilderte nationale Verankerung nicht aufwies: Mit japanischer Mutter, verwurzelt im alten habsburgischen Multinationalismus, waren ihm nationale Motive mehr oder weniger fremd als Motivation für sein europäisches Engagement. Dieses wurde vielmehr aus einer Mischung von Idealismus und egozentrischem Geltungsdrang gespeist. Im Ergebnis bedeutete dieses Fehlen nationaler Motive jedoch, dass Coudenhove-Kalergi immer wieder Probleme hatte, sich mit seinen Vorschlägen in den einzelnen europäischen Ländern Unterstützung zu verschaffen: Sein nicht vorhandener nationaler Blickwinkel brachte ihm immer wieder die Kritik ein, Interessen anderer Nationen zu verfolgen – die Deutschen etwa warfen ihm vor, französische Interessen zu vertreten, und umgekehrt.

So bleibt für die überwiegende Mehrheit der deutschen Europa-Protagonisten die Feststellung: Wer von Europa redete, redete von Deutschland, wer europäische Politik betrieb, betrieb sie für Deutschland. Dies bedeutete nicht notwendigerweise das Verfolgen hegemonialer Bestrebungen, auch ein politisch supranational geeintes Europa konnte im deutschen Interesse liegen. Dies musste auch nicht den Verzicht auf idealistische Motive mit sich bringen: Die Idealpolitik, die das Nachdenken über Europa prägte, verband sich indes in aller Regel mit handfesten realpolitischen Interessen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die beschriebene Pluralität europäischer Ideen notwendigerweise eingeschränkt. All jene Begriffe und Konzepte, die eine deutsche Vorherrschaft über den europäischen Kontinent in den Mittelpunkt stellten, verschwanden nach der „bedingungslosen Kapitulation“ mehr oder weniger aus dem deutschen Sprachgebrauch. Andere Konzepte, wie etwa das „Abendland“ oder „Paneuropa“, hielten sich länger. So erlebte die so genannte „Abendländische Bewegung“, die ein re-konfessionalisiertes Europa, angelehnt an mittelalterliche Reichs-Visionen, kombiniert mit autoritären Strukturen anstrebte, gerade in den fünfziger Jahren eine Blütephase. Ihr Ende fand diese Vielfalt von Europavorstellungen durch die politische Realität: In dem Moment, in dem die politische Integration Europas seit Ende der fünfziger Jahre konkrete Gestalt annahm, war etwa für Visionen eines erneuerten mittelalterlichen Reiches kein Raum mehr. In der Folge konzentrierte sich die Pluralität deutscher Europavorstellungen zunehmend auf das, was wir heute „die europäische Idee“ nennen: die „Idee der Vielfalt in der Einheit, entsprungen aus der Idee der Individualitäten und ihres Vorrechts vor der Uniformität, gegeneinander ausbalanciert und geschützt durch rationale Institutionen und Verfassungen auf der Grundlage der Idee der Freiheit und der Menschenrechte, geordnet nach den Prinzipien des

2 Vanessa Conze: Richard Coudenhove-Kalergi. Umstrittener Visionär Europas. Göttingen 2004.

Interessenausgleichs und der Demokratie.“<sup>3</sup> Damit hatte sich etwa seit Ende der fünfziger Jahre aus der Rivalität von Europamodellen ein liberales Modell durchgesetzt, dessen „Sieg“ in der ersten Hälfte des Jahrhunderts kaum abzusehen gewesen war.

Die Mehrheit der Deutschen – auch der Liberalen – hatte bis dahin andere Europakonzepte vertreten. In der Weimarer Republik propagierten sie auf Mitteleuropa bezogene hegemoniale Europakonzepte, gruppiert um ein deutsches Machtzentrum, zwar in friedlicher Nachbarschaft zu Westeuropa und vor allem Frankreich, jedoch eben klar vom „Westen“ geschieden.<sup>4</sup> Wie nun der Wandel hin zu einer liberal-demokratischen, pluralistischen und supranationalen Europaidee auch in den Kreisen der Liberalen erfolgte, soll am Beispiel Hans Albert Kluthes aufgezeigt werden, dessen Lebensweg zwischen Weimarer Republik und Bundesrepublik im folgenden etappenartig nachzuvollziehen ist.<sup>5</sup>

Geboren am 15. Juli 1904 im westfälischen Schwelm war Hans Albert Kluthe<sup>6</sup> als Kind nach eigener Aussage bis in den Ersten Weltkrieg hinein „ein wilder kleiner Nationalist und ein typisches Produkt der chauvinistischen Erziehung jener Zeit“.<sup>7</sup> Der schockierende Anblick eines Verwundetentransportes jedoch konfrontierte das verherrlichende Kriegsbild mit einer brutalen Realität und führte zu einer zunehmenden Infragestellung nationalistischer Überzeugungen. Eine enge Freundschaft mit einem Jungen aus einem jüdischen Elternhaus sowie eine interkonfessionelle Erziehung verstärkten diese Entwicklung, indem sie religiös geprägte Vorurteile in Frage stellten und Kluthe so etwas wie eine „Grundimmunisierung“ gegenüber Rassismus mit auf den Weg gaben. Während seines Jura-Studiums zwischen 1923 und 1928 führten diese Prägungen Kluthe zu seinem politischen Engagement: Er schloss sich dem Reichsbund demokratischer Studenten an und fand darüber zur Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und ihren Jugendorganisationen (Reichsbund der Jungdemokraten/Kartell republikanischer Studenten). Er kann als einer der wenigen Nachwuchspolitiker der DDP in

3 Hagen Schulze: Europa als historische Idee. In: Werner Stegmaier (Hrsg.): Europa-Philosophie. Berlin 1993, S. 1-13, hier S. 12.

4 Friedrich Naumann: Mitteleuropa. Berlin 1915.

5 Dabei gilt es zu betonen, dass der im Folgenden beschriebene Lebensweg Kluthes nicht der „Königsweg“ nach Europa war; es gab auch komplett andere Entwicklungsvarianten und biographische Erfahrungen, die ein Individuum dazu brachten, sich der Vorstellung eines freiheitlich-pluralistischen Europa zuzuwenden.

6 Es existieren zwei Teilnachlässe von Hans Albert Kluthe: im Bundesarchiv Koblenz (BA N 1162) sowie im Archiv des Liberalismus in Gummersbach (ADL 1754-1765, 1799, 15448-15460), der aktuell neu erschlossen worden ist, für diesen Beitrag aber noch nicht ausgewertet werden konnte.

7 Lebenslauf Hans Albert Kluthe, ohne Datum (nach 1955), BA N 1162/1. Die Angabe gilt auch für die folgenden Informationen zu Kluthes Jugend.

der Weimarer Republik gelten<sup>8</sup> und blieb der Partei, wenn auch zunehmend kritischer, „bis zum bitteren Ende“ – also bis über die Gründung der Deutschen Staatspartei 1930 hinaus bis 1933 treu.<sup>9</sup>

Kluthe bewegte sich in einem ähnlichen politischen Umfeld wie der Niedersachse Wilhelm Heile, der eigentlich viel bekanntere liberale Europäer. Mitglied in dessen „Verband für europäische Verständigung“ war Kluthe indes nicht, auch wenn sich Kluthes politisches Engagement schon bald in eine ähnliche Richtung entwickeln sollte. Denn seine Begeisterung galt nicht der liberalen Parteilinie, sondern schon zu diesem Zeitpunkt dem Einsatz für eine internationale und europäische Verständigung – und dies sollte bis zum Ende seines Lebens so bleiben. Als Vorstandsmitglied der Jungliberalen Internationalen reiste er seit 1925 regelmäßig zu Treffen mit Studenten oder anderen jungen Liberalen ins europäische Ausland, vor allem nach Frankreich und England. Auf diesen Reisen war er bemüht, Verständnis für die Situation des Deutschen Reiches bei den Nachbarn zu wecken. Im Mittelpunkt all seiner Vorträge standen die Auswirkungen des Friedensvertrages von Versailles auf das Deutsche Reich und dessen Forderung nach Gleichberechtigung. Immer wieder schilderte er den Wunsch nach „equality and justice for our country. We all wish that we are no longer treated as a second-rate-nation.“<sup>10</sup> Angesichts der wirtschaftlich schwierigen Lage warnte Kluthe seit Anfang der dreißiger Jahre immer wieder vor einem „complete change of system“ in Deutschland.<sup>11</sup> Hier zeigt sich beispielhaft die oben beschriebene Verwurzelung des europäischen Engagements in deutschen Problemlagen und Interessen auch auf liberaler Seite.

Um eine befürchtete nationalsozialistische oder kommunistische Revolution in Deutschland zu verhindern, sah Kluthe nur eine Lösung: eine umfassende deutsch-französische und davon ausgehende europäische Verständigung. Damit lässt sich Kluthes Engagement einerseits als Teil einer breiteren Kooperationsbewegung beschreiben, der sich die Forschung schon vor einigen Jahren umfangreich zugewandt hat.<sup>12</sup> Andererseits setzte sich Kluthe aber gerade auch von diesen Verständigungsbestrebungen ab, die heute als „klassisch“ für die Zwischenkriegszeit gelten. Den vorwiegend von Intellek-

8 Gerlinde Runge: Politische Identität und nationale Geschichte. Wirkungsabsichten liberaler Exilpublizistik in Großbritannien 1938 bis 1945. In: Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald (Hrsg.): Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogrammes „Exilforschung“ der DFG. Weinheim 1988, S. 87-129, hier S. 89.

9 Lebenslauf Hans Albert Kluthe (wie Anm. 5).

10 Vortrag Hans Albert Kluthe, Germany's political situation, ohne Datum (nach der Reichstagswahl vom Juli 1932), BA N 1162/44.

11 Vortrag Hans Albert Kluthe, Germany's economical situation and the reparations, ohne Datum (Sommer 1931), ebd.

12 Siehe beispielhaft mit umfangreicher Literatur: Guido Müller: Europäische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das deutsch-französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund. München 2005.

tuellen geprägten Zirkeln mit ihren Zeitschriften konnte der junge Liberale nicht viel abgewinnen:

„Von der deutsch-französischen Verständigung wird sehr viel geredet und geschrieben. Aber wenn man einmal die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet, dann muss man doch feststellen, daß wir über eine rein äußerliche Regelung unserer beiderseitigen Beziehungen kaum hinaus gekommen sind. [...] Von wirklicher Verständigung kaum eine Spur. Denn Voraussetzung dafür ist, dass man einander versteht, und wenn man einander verstehen will, muss man einander kennen.“

So betrachtete Kluthe es als

„seine Aufgabe als Jungdemokrat [...], dauernd in engster Föhlung zu bleiben mit der jungen Generation anderer Länder, vor allem der Frankreichs, und möglichst viele Gelegenheiten zu geben, Deutschland kennen zu lernen [...] So leisten wir die wirksamste Verständigungsarbeit, die es gibt: Verständigung durch Kennenlernen.“<sup>13</sup>

Damit einher ging die Überzeugung,

„daß von der Jugend Europas [...] das Schicksal unseres Kontinentes ab[hänge]. Ich glaube nicht, daß die alte Generation uns den Weg zu einem geeinten Paneuropa föhren wird. In den Köpfen der Alten wurzeln die Vorurteile noch allzu fest. Paneuropa kann nicht geschaffen werden am grünen Tisch, nicht durch konstruierte Verfassungen und diplomatische Taktik, sondern nur aus dem Geist und dem Willen der jungen Generation.“<sup>14</sup>

Was hier klingt wie jugendbewegtes Pathos, war auch ein solches: Kluthe war Mitglied des Wandervogels. Dieses auf die Jugend hin orientierte Verständigungsmodell sollte sich bis in die zweite Nachkriegszeit hinein erhalten, in der Kluthe als Präsidialmitglied der Europa-Union wirkte, die sich diese „praktische“ Verständigung in Form von Schöler austauschprogrammen, Jugendlagern und Städtepartnerschaften zu eigen machen und höchst erfolgreich in der jungen Bundesrepublik etablieren sollte. Ihre Wurzeln fanden diese Aktionen nicht zuletzt im Wirken Kluthes, der in der zweiten Hälfte der zwanziger und in den frühen dreißiger Jahren extrem aktiv war: Er hielt nicht nur unzählige Vorträge im Ausland, sondern organisierte mit Vertretern liberaler Jugendverbände anderer Länder einen regelmäßigen Studentenaustausch, einen ständigen Informationsdienst, der regelmäßig Artikel aus deutschen bzw. französischen Zeitungen an sprachkundige Studenten des jeweils anderen Landes schicken sollte, oder auch ein alljährliches deutsch-

13 Manuskript Hans Albert Kluthe, Verständigung durch Kennenlernen, ohne Datum, BA N 1162/44.

14 Vortrag Hans Albert Kluthe, Politische Strömungen in der französischen Jugend, ohne Datum, ebd.

französisches Ferienlager. Zwar ging all dies mit Kritik an der französischen Deutschland-Politik einher, jedoch blieb Kluthe der festen Überzeugung, dass es seine wichtigste Aufgabe sei, die Politik des jeweiligen Nachbarn zu erklären.

Nun könnte man vermuten, dass ein Liberaler wie Kluthe doch eigentlich schon ein Vertreter des im Titel genannten „europäischen Deutschlands“ war. Doch ein näherer Blick auf das von ihm in der Zwischenkriegszeit verfolgte Europakonzept zeigt, dass sich nirgendwo genauere Angaben zur Struktur eines politischen oder wirtschaftlich geeinten, möglicherweise supranational organisierten Europa finden. Kluthe war im Kern nicht an einer europäischen Integration interessiert; was für ihn im Zentrum stand, war Verständigung – ein typischer Begriff der Zwischenkriegszeit.<sup>15</sup> Es war ihm um Einigung gegangen, nicht um Vereinigung. Im Fokus seiner Bemühungen standen nationale Beweggründe, die ihn auf eine Verbesserung der deutschen Situation und eine Revision des Versailler Vertrages hoffen ließen. Seine Argumente für eine Verständigung mit den europäischen Nachbarn bewegten sich im Rahmen der typischen liberalen Denkmuster der Zeit, wie sie auch von der DDP vertreten wurden – bzw. von jenen DDP-Mitgliedern, die sich von Vorstellungen eines „nationalen Imperialismus“ abgewandt hatten.

Ähnlich wie die Mehrheit der DDP-Mitglieder war auch Kluthe ein Vertreter des sogenannten „Demokratischen Nationalismus“.<sup>16</sup> Auf der Grundlage von Freiheit und Gleichberechtigung des deutschen Volkes, gewissermaßen als *conditio sine qua non*, erschien ein Ausgleich mit Frankreich als die einzige Möglichkeit, die deutschen Revisionsforderungen durchzusetzen. Das liberale Europadenken der Weimarer Republik blieb dabei häufig von großdeutschen Forderungen durchzogen. Eine europäische Verständigung sollte letztlich dazu dienen, Deutschland nach der Kriegsniederlage wieder einen einflussreichen Platz unter den europäischen Nationen zu sichern und langfristig auch den großdeutschen und mitteleuropäischen Ambitionen des Deutschen Reiches den Weg zu ebnen. Im Gegensatz zu anderen politischen Kräften war man im liberalen Lager jedoch überzeugt, dass die Verwirk-

15 Heike Arend: Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren. Verständigungskonzepte und kulturelle Begegnungen in den deutsch-französischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit. In: *Francia* 20 (1994), S. 131-146. Vgl. auch: Hans Manfred Bock: Kulturelle Eliten in den deutsch-französischen Gesellschaftsbeziehungen der Zwischenkriegszeit. In: Rainer Hudemann/Georges-Henri Soutou (Hrsg.): *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen*. München 1994, S. 73-91.

16 Jürgen C. Heß: Europagedanke und nationaler Revisionismus. Überlegungen zu ihrer Verknüpfung in der Weimarer Republik am Beispiel Wilhelm Heiles. In: *Historische Zeitschrift* 225 (1977), S. 572-622. Karl Holl: Europapolitik im Vorfeld der deutschen Regierungspolitik. Zur Tätigkeit proeuropäischer Organisationen in der Weimarer Republik. In: *Historische Zeitschrift* 219 (1974), S. 3-93.



lichung der deutschen Gleichberechtigung eben nur im Einklang mit den europäischen Nachbarn umzusetzen sei.

Weiterhin ging es den liberalen „Europäern“ in der Weimarer Republik um die Sicherung des europäischen Friedens. Dies war für Kluthe nur zu erreichen durch allgemeine Abrüstung, sah er doch das militärische Ungleichgewicht in Europa als einen zentralen Konfliktpunkt. Doch sollte dieses Ungleichgewicht – das ja auch andere politische Lager anprangerten – eben nicht durch deutsche Aufrüstung, sondern gesamteuropäische Abrüstung beseitigt werden. Und schließlich ging es Kluthe in typisch liberaler Art und Weise um eine Überwindung der wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands und der wirtschaftspolitischen Abschottung der anderen europäischen Länder. Dementsprechend stellte er der auch und gerade in Deutschland seit Beginn der dreißiger Jahre immer einflussreicher werdenden „foolish idea of national self-sufficiency“ einen durch soziale Maßnahmen abgefederten Freihandel entgegen.<sup>17</sup>

So war Hans Albert Kluthe in der Weimarer Republik zwar durchaus einer der insgesamt eher wenigen Liberalen, die sich aktiv für eine europäische Verständigung einsetzten. Bei näherem Hinsehen hatte sein Wirken in der Zwischenkriegszeit jedoch nur ansatzweise mit dem Europakonzept zu tun, das er in den fünfziger Jahren vertreten sollte. Ein „europäisches Deutschland“ – das wollte Kluthe zu diesem Zeitpunkt nicht, ebenso wenig ein politisch und wirtschaftlich vereintes Europa. Ohne hier Sonderwegthesen das Wort reden zu wollen, ging es bei den Liberalen der Weimarer Republik, und mit ihnen zahlreichen anderen Deutschen, um ein Selbstverständnis, das sich vom „Westen“ abgrenzte.<sup>18</sup> Deutschland unterschied sich eben (und zwar auch im liberalen Selbstverständnis) von den westlichen Nationen, insbesondere von Frankreich, aber auch den USA und Großbritannien. Insofern sollte auch alle Verständigung zwischen den europäischen Nachbarn und vor allem mit Frankreich nicht dazu dienen, Deutschland zum Teil des „Westens“ zu machen, sondern darum, es gegenüber diesen Mächten in seiner Eigenständigkeit zu stärken. Hinzu kam, dass die Blickrichtung häufig auf Mitteleuropa gerichtet war: Gerade zu Beginn der dreißiger Jahre, nach dem Scheitern der Verständigungspolitik, geriet der Topos „Mitteleuropa“ wieder ins Zentrum vieler europäischer Überlegungen. Für Liberale bedeutete dies den Bezug auf Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Buch und die Vorstellung, dass das Deutsche Reich den mitteleuropäischen Raum vor allem ökonomisch, daraus resultierend jedoch auch politisch dominieren könnte. Dabei wurden die mitteleuropäischen Staaten – was immer man darunter

17 Vgl. die Rede von Hans Albert Kluthe über National Self-Sufficiency or international Free Trade, BA N 1162/44.

18 Bezogen auf „Mitteleuropa“ als Gegensatz zum „Westen“: Jürgen Elvert: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918-1945). Stuttgart 1999.



auch genau verstand – als so etwas wie ein „natürlicher“ Einflussraum Deutschlands betrachtet im Gegensatz zum französisch dominierten Westeuropa. Kluthe stand dieser mitteleuropäischen und auch nationalistischen Orientierung des politischen Liberalismus jedoch zunehmend skeptisch gegenüber. Als 1933 der Niedergang der DDP sein Ende in der erzwungenen Selbstauflösung fand, hatte sich Hans Albert Kluthe gedanklich bereits an den Rand seiner Partei bewegt. Er war offen für Neues – und das genau war eine der Voraussetzungen für den in den kommenden Jahren stattfindenden Wandel seines Europadenkens.

Denn wenig überraschend liegt die Antwort auf die Frage, wie und warum es zu dem Umbruch in Kluthes Europabild führte, in der Erfahrung von Krieg und Verfolgung während der Jahre des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges. Mit der sogenannten Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 war allen Verständigungsbemühungen ein Ende gesetzt. Auch beruflich geriet Kluthe unter Druck, er konnte die Chefredaktion des Verbandes der leitenden Angestellten nicht mehr übernehmen, so dass er ins Versicherungsgewerbe ausweichen musste. Gleichzeitig scheint er sich der nationalsozialistischen Gleichschaltung widersetzt zu haben, jedenfalls entzog er sich 1936 einer drohenden Verhaftung durch die Gestapo durch Flucht nach England.<sup>19</sup>

Kluthe profitierte in den folgenden Jahren von seinen langjährigen Kontakten zu britischen Liberalen. Dies erleichterte ihm die Einreise nach Großbritannien, das bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges eigentlich kaum Exilanten aufnahm.<sup>20</sup> Es gelang ihm, den notwendigen „sponsor“ zu finden, den die britischen Regierungsstellen als Unterhaltsgaranten verlangten. 1939/41 konnte er sich als einer der wenigen deutschen Exilanten der Internierung entziehen. Dennoch fasste er trotz seiner guten Kontakte nur langsam beruflich Fuß. Er begann für englische Zeitungen und Zeitschriften journalistisch zu arbeiten. Gleichzeitig war ihm vom Beginn seines Exils an klar, dass er sich politisch im Widerstand gegen den Nationalsozialismus engagieren wollte. Dies war allerdings in den ersten Jahren bis 1939 nicht so einfach, da gerade das bürgerliche Exil zahlenmäßig deutlich geringer vertreten war als etwa das von Sozialdemokraten und Sozialisten und es noch dazu organisatorisch völlig unorganisiert war.

Erst im Frühjahr 1938 fand Hans Albert Kluthe Anschluss an die „Deutsche Freiheitspartei“ (DFP), einen Zusammenschluss bürgerlich-demokrati-

19 Zur Frage, in welcher Form Kluthe nach 1933 politisch aktiv war und möglicherweise Widerstand geleistet hat, ist die Quellenlage leider wenig aussagekräftig.

20 Bis 1937 hatten etwa 8.000 Deutsche Aufnahme in Großbritannien gefunden, zum Ende des ersten Kriegsjahres hingegen stieg die Zahl auf ca. 70.000. Vgl. Werner Röder: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien. München u.a. 1980, S. 13-27.

scher Exilkräfte.<sup>21</sup> Dabei handelte es sich nicht im engeren Sinne um eine Partei, sondern eher um eine kleinere Gruppierung bürgerlicher Exilanten, deren führender Kopf der spätere CDU-Politiker und Vorsitzende der „Europa-Union“ Carl Spiecker war. Der Kreis bemühte sich anfangs darum, den Eindruck einer starken Widerstandsgruppe mit Namen „Deutsche Freiheitspartei“ im Deutschen Reich selbst zu suggerieren. So sendete die Gruppe unter anderem Rundfunkübertragungen von einem Schiff im Ärmelkanal in Richtung Deutschland und produzierte mit den „Deutschen Freiheitsbriefen“ Flugblätter, die ins Reich geschmuggelt wurden. Angesichts wachsender Schwierigkeit beim Einschmuggeln wurden die Freiheitsbriefe im Herbst 1939 eingestellt. Nun konzentrierte sich die Arbeit der DFP auf die seit Januar 1938 in England erscheinende Zeitschrift „Das wahre Deutschland“,<sup>22</sup> bei der Hans Albert Kluthe als Mitherausgeber und Autor eine zentrale Rolle spielte. Mit einer Auflage von etwa 3.500 Exemplaren und einer monatlichen Erscheinungsweise sollte sich die Zeitschrift nicht nur an Exilanten, sondern auch an deutschsprachige Briten und andere Europäer richten. Ganz ähnlich wie in der Zwischenkriegszeit – wenn auch unter völlig anderen Bedingungen – ging es Kluthe wieder darum, im Ausland ein „richtiges“ Bild von Deutschland zu zeichnen:

„Mögen diese Auslandsblätter der ‚Deutschen Freiheitspartei‘ der Welt die Überzeugung vermitteln helfen, daß trotz Zuchthaus, Konzentrationslager und Schaffot in Deutschland der Glaube und die Hoffnung an den Sieg der Vernunft und Gerechtigkeit lebendig geblieben sind und daß im deutschen Volke der Wille wacht und wächst, die Verbindung und die Freundschaft mit allen Völkern, die in der Freiheit und im Mitbestimmungsrecht der Bürger am Geschick des Staates eine Sicherung des Friedens und der Wohlfahrt der Menschheit erblicken, wiederherzustellen und für alle Zukunft verbürgen.“<sup>23</sup>

Ende 1940 musste das „Wahre Deutschland“ wegen Finanzierungsschwierigkeiten eingestellt werden.

Hans Albert Kluthe bemühte sich in den folgenden Jahren verstärkt um eine organisatorische Einigung des zersplitterten deutschen Exils. Darüber hinaus war er aktiv im britischen Liberalismus tätig, unter anderem in der „Federal Union“, einer Organisation, die vor allem um 1940/41 angesichts eines deutsch besetzten Europa in Großbritannien mit der Gründung einer

21 Beatrix Bouvier: Die Deutsche Freiheitspartei (DFP). Ein Beitrag zur Geschichte der Opposition gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1972.

22 Zum „Wahren Deutschland“ vgl. neben Beatrix Bouvier auch Gisela Berglund: Deutsche Opposition gegen Hitler in Presse und Roman des Exils. Eine Darstellung und ein Vergleich mit der historischen Wirklichkeit. Stockholm 1972, Kap III.

23 Warum diese Blätter? In: Das Wahre Deutschland, Jan. 1938, 1ff., hier S. 2.

europäischen Föderation warb und teilweise bis zu 10.000 Mitglieder hatte.<sup>24</sup> Im „European Committee of Federal Union“, das über Memoranden Einfluss die britische Regierungspolitik zu nehmen versuchte, übernahm Kluthe schließlich sogar die Position des Chairmans.<sup>25</sup> Dies zeigt, wie gut Hans Albert Kluthe – im Gegensatz zu vielen anderen Exilanten – in Großbritannien etabliert war. So konnte er auch Kontakte zu britischen Regierungsstellen aufnehmen, arbeitete für die BBC, schrieb für britische Zeitungen wie den *Spectator* oder den *Manchester Guardian* und wurde für den Geheimdienst angeheuert.

Gegen Kriegsende gehörte Kluthe dem Political Intelligence Department des Foreign Office an. Er stellte Listen von Deutschen zusammen, die er als zuverlässig, nicht-nationalsozialistisch einschätzte, und übernahm, wie viele Exilanten, die Betreuung deutscher Kriegsgefangener. Dabei hielt er regelmäßig Vorträge, die zur politischen „Umerziehung“ der Soldaten beitragen sollten. Schließlich bekam er das Angebot, als Mitarbeiter der Alliierten Kontrollkommission nach Kriegsende in Deutschland tätig zu werden, was er jedoch ablehnte, um nicht „in einer fremden Uniform in meine Heimat zurückzukehren.“<sup>26</sup> Vorerst verblieb er in England, wo er weiter für englische Regierungsstellen, nun das Ministry of Information, sowie als Redakteur der Zeitschrift „Ausblick“, die für Kriegsgefangene erschien, tätig war.<sup>27</sup>

Erst im Oktober 1947 kehrte Hans Albert Kluthe nach Deutschland zurück. Dort erhielt er bald von der britischen Besatzungsmacht die Lizenz zur Herausgabe einer Zeitung: Die „Werra-Rundschau“ und später auch die „Frankfurter Illustrierte“ sollten in den kommenden Jahren unter seiner Leitung stehen. Hinzu kam, auch als finanzielles Standbein, die Miteigentümerschaft und die Mitgeschäftsführerschaft in der Frankfurter Sozietätsdruckerei, bei der die Frankfurter Allgemeine Zeitung erschien. Seine zunehmend einflussreiche Rolle in der westdeutschen Publizistik, aber auch seine nach wie vor ungebrochene Bereitschaft, sich öffentlich und politisch zu engagieren, zeigte sich unter anderem daran, dass er seit 1952 Vorsitzender des Verbandes der deutschen Zeitungsverleger war.<sup>28</sup> Unverändert war er der festen

24 Zur Federal Union vgl. John Pinder: *Federal Union 1939-1941*. In: Walter Lipgens (Hrsg.): *Documents on the History of European Integration*. Bd. 2. Berlin 1986, S. 26-155.

25 Vgl. den umfangreichen Briefwechsel zur Arbeit des Committee zwischen Hans Albert Kluthe und Frances L. Josephy in BA N 1162/41.

26 Lebenslauf Hans Albert Kluthe, Juni 1958, BA N 1162/1

27 Brief Ministry of Information an Kluthe, 7.1.1946, BA N 1162/25.

28 Darüber hinaus war Kluthe zeitweilig Präsident des Internationalen Presseinstituts (IPI), Ehrenpräsident der *Fédération Internationale de la Presse Périodique*, Vorstandsmitglied des Verlegerverbandes Hessischer Zeitungsverleger und Mitglied des Deutschen Presserates. Vgl. Munzinger-Archiv (abgerufen am 13.3.2016): [m.munzinger.de/search/portrait/Hans%20Albert%20Kluthe/076731.html](http://m.munzinger.de/search/portrait/Hans%20Albert%20Kluthe/076731.html).

Überzeugung, dass gerade Journalismus und Publizistik einen entscheidenden Anteil an der politischen Bildung Erziehung der Deutschen besaßen.

Darüber hinaus engagierte sich Kluthe weiterhin im liberalen Lager, etwa 1958 als Mitbegründer der Friedrich-Naumann-Stiftung, eine Position, die ihm wohl nicht zuletzt aufgrund seiner europäischen und internationalen Kontakte zukam.<sup>29</sup> Denn Hans Albert Kluthe blieb seinem Lebensmotto treu: Die europäische und internationale Verständigung stand auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unverändert im Zentrum seines politischen Wirkens. Er war viele Jahre Vizepräsident der Liberalen Internationalen.<sup>30</sup> Seine Verdienste für die Öffentlichkeit wurden 1959 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes ausgezeichnet, jene für die deutsch-französische Verständigung 1964 mit der Ernennung zum Ritter der französischen Ehrenlegion.

Schließlich war Kluthe über Jahre hinweg Präsidiumsmitglied der Europa-Union. Diese war in den fünfziger und sechziger Jahren die führende proeuropäische Kraft in der Bundesrepublik.<sup>31</sup> Sie setzte sich auf verschiedenen Ebenen und auf unterschiedliche Art und Weise für eine europäische Integration ein. Man betrieb gezielt Öffentlichkeitsarbeit über fremde und eigene journalistische Kanäle. Darüber hinaus leistete die Europa-Union praktische Arbeit für Europa, indem sie zahlreiche Austauschprogramme, Städtepartnerschaften usw. durchführte. Hier knüpfte Hans Albert Kluthe an seine Arbeit in der Zwischenkriegszeit an, als er ebenfalls den Austausch zwischen deutschen und französischen Jugendlichen und Studenten mitorganisiert hatte. Und schließlich schaffte die Europa-Union dank der prominenten Mitglieder im Präsidium, die alle exzellent in Politik, Wirtschaft und Kultur der jungen Bundesrepublik verankert waren, so etwas wie ein „Europa“-Netzwerk. Man versuchte, durch Kontakte und persönliche Gespräche gezielt auf die Regierungspolitik einzuwirken. Von daher bildete die Europa-Union so etwas wie die „Lobby“ Europas in Westdeutschland. Sie setzte sich für die Westintegration der Bundesrepublik ein und unterfütterte auf diesem Wege die Adenauersche Westbindungspolitik. In ihren Führungskreisen fanden sich hauptsächlich Männer, die aus unterschiedlichen Gründen an einer dauerhaften Westbindung der Bundesrepublik interessiert waren – und zwar einer Westbindung, die nicht allein bündnispolitisch und militärisch zu verstehen war, sondern auch ideell.

29 Monika Fassbender: „...auf der Grundlage des Liberalismus tätig“. Die Geschichte der Friedrich-Naumann-Stiftung. Baden-Baden 2009, S. 33.

30 Julie Smith: *A Sense of Liberty. The History of the Liberal International*. London 1997; Guido Thieme: *Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die transnationale Zusammenarbeit liberaler Parteien in Europa*. In: Jürgen Mittag (Hrsg.): *Politische Parteien und Europäische Integration*. Essen 2006, S. 313-332.

31 Vgl. Conze: *Das Europa der Deutschen* (wie Anm. 1), S. 209-384.

Auch für Hans Albert Kluthe war das Engagement für die Europäische Einigung nicht nur eine politische Aufgabe unter anderen. Sie war nur ein Teil einer umfassenderen Politik- und Gesellschaftsvorstellung, in deren Zentrum die endgültige und dauerhafte Etablierung westlicher Wertesysteme in Deutschland stand: „Die westlichen Demokratien haben [...] allen Stürmen der Zeit getrotzt und ihre Überlegenheit bewiesen.“<sup>32</sup> Kluthes liberales Weltbild hatte sich im Exil unter dem Einfluss des angelsächsischen, liberal geprägten Systems verändert. Denn im Gegensatz zu so manchem anderen Exilanten hatte er in seinem Gastland nicht abgeschottet und zurückgezogen gelebt, allenfalls in Kontakt mit anderen Exilanten und damit letztlich einem deutschen Umfeld verhaftet. Vielmehr war Kluthe aktiv in das Leben in Großbritannien eingebunden gewesen, hatte für britische Zeitungen und britische Regierungsstellen gearbeitet, hatte eng mit britischen Liberalen zusammengewirkt, hatte ein Sozialleben aufgebaut, das britische Freunde und Bekannte umfasste. Angesichts dieser (wenn auch nur zeitweiligen) Integration ist es kein Wunder, dass der Aufenthalt in England Kluthes Gedankenwelt grundlegend prägte. Zwar war er bereits vor seiner Flucht aus dem Deutschen Reich ein überzeugter Liberaler und „Europäer“ gewesen. Jedoch entfernte er sich im Verlauf seiner Exiljahre immer weiter von den traditionellen Prägungen des deutschen Liberalismus der Zwischenkriegszeit. Bereits Anfang der dreißiger Jahre hatte er dessen Entwicklung zunehmend kritisch gegenüber gestanden. Dieser beginnende Meinungswandel erhielt durch das Leben im „Westen“, in Gesellschaften, in denen jene klassisch-liberalen Ordnungsvorstellungen zum politisch-gesellschaftlichen Grundverständnis gehörten, seine endgültige Ausformung. Daraus resultierte auch die Bereitschaft, die Alliierten in ihren Kriegs- und Nachkriegszielen zu unterstützen. Dabei ging es Kluthe keineswegs darum, angelsächsische Strukturen einfach zu übernehmen:

„Wir können [...] eine Menge von England lernen. Aber ich gehöre nicht zu denen, die da glauben, man könne englische Einrichtungen einfach auf Deutschland übertragen [...]. Was in Jahrhunderten in einem besonderen Klima gewachsen ist, das läßt sich nicht einfach kopieren.“<sup>33</sup>

So ist Hans Albert Kluthe in gewisser Weise ein Musterbeispiel für den Prozess der Akkulturation, in dem durch die Erfahrung der Fremde eine Einbin-

32 Die Festung der Freiheit. In: Das Wahre Deutschland. Juli 1940, S. 1-4, hier S. 2.

33 Vgl. den Vortrag vor deutschen Kriegsgefangenen Hans Albert Kluthe: Das Ende der Weimarer Republik und die Gründe ihres Versagens, BA N 1162/44.

derung neuer Ordnungsvorstellungen in den eigenen Werthorizont erfolgte, welcher sich dadurch wiederum veränderte.<sup>34</sup>

Der angelsächsische Liberalismus verankerte sich im Verlauf dieses Akkulturations-Prozesses immer deutlicher in Kluthes Weltbild. Zentrales Element war dabei die Konsensfähigkeit einer Gesellschaft, die das Zusammenleben unterschiedlicher politischer und gesellschaftlicher Gruppierungen ermöglichte. Gemeinsame Werte, die sich auf den Schutz und die Freiheit des Individuums, das Eigentum und die Rechtsstaatlichkeit bezogen, „bildeten das unangreifbare Fundament, auf dem dann die Konflikte des Tagesgeschehens in Politik und Gesellschaft ausgetragen wurden.“<sup>35</sup> Dieser angelsächsische Konsensliberalismus – wurzelnd in einer keynesianischen, staatsinterventionistischen Wirtschaftspolitik und den Sozialreformen in den USA der 30er Jahre, ergänzt durch die Philosophie des Pragmatismus und einen ausgeprägten Antitotalitarismus – orientierte sich am Machbaren und nicht an ideologischen Grabenkämpfen.<sup>36</sup> Diesen Konsensliberalismus wollte Hans Albert Kluthe auch für die (west-)deutsche Gesellschaft verwirklicht sehen: „In Great Britain, you find of course a great variety of political opinions. But all agree upon the principle of Parliament Democracy. [...] All accept the rules of the political game and want to achieve their ends only by persuasion and strictly constitutional means.“<sup>37</sup> Dies gelte es, auch für Deutschland zu erreichen, nämlich das Aufgeben eines „weltfremden Doktrinismus“, der nach Meinung Kluthes schon für das Ende der Weimarer Republik verantwortlich gewesen war. Es ging Kluthe um die Akzeptanz grundsätzlicher politischer Spielregeln, „in deren Rahmen Toleranz und Kompromißbereitschaft herrschen“,<sup>38</sup> durch alle am politischen Geschehen beteiligten Parteien. Dies schloss jeglichen Radikalismus und Extremismus aus, und die in der Weimarer Republik geübte Toleranz gegenüber Nationalsozialismus und Kommunismus durfte sich nach Kluthes Auffassung nicht wiederholen: „One important lesson we have to learn from the fall of the Weimar Republic is that our conception of democratic freedom must be overhauled. [...] One cannot be tolerant with the intolerant.“<sup>39</sup>

34 Christhard Hoffmann: Zum Begriff der Akkulturation. In: Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winkler (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt 1998, S 117-126.

35 Anselm Doering-Manteuffel: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert. Göttingen 1999, S. 76.

36 Zum Konsensliberalismus vgl. Michael Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen. München 1998.

37 Manuskript Hans Albert Kluthe, The Fall of the Weimar Republic, ohne Datum (nach der Atlantik-Charta), BA N 1162/44.

38 Kluthe: Das Ende der Weimarer Republik (wie Anm. 33).

39 Kluthe, The Fall of the Weimar Republic (wie Anm. 37).

Dass sich aus dieser Überzeugung ein strenger Antikommunismus entwickelte, der hervorragend in das politische Klima der fünfziger Jahre passte und zu einer Motivation in Kluthes europäischem Engagement wurde, verwundert wenig. Voraussetzung einer stabilen demokratischen Ordnung in Deutschland war für Kluthe, dass „der Liberalismus [...] das politische Denken aller Parteien durchdringe“ und eine liberale Öffentlichkeit das System stütze.<sup>40</sup> „Democracy can only work, if there is an enlightened public opinion.“<sup>41</sup> Dazu jedoch hatte Deutschland nach Kluthes Überzeugung „to travel a long road“, und es war sein Wunsch, selbst aktiv an dieser „Erziehung“ einer liberalen Öffentlichkeit mitzuwirken.<sup>42</sup> Von daher war die journalistische Arbeit und die Herausgabe einer Zeitschrift für ihn ein Mittel zu diesem Zweck: Sein Beruf war für ihn weitaus mehr als nur ein reiner Broterwerb.

In Bezug auf die europäische Integration fand Kluthe, neben der Liberalen Internationalen, seine Heimat in der Europa-Union, der mitgliederstärksten Europa-Organisation der fünfziger Jahre. In ihrem Präsidium fanden sich Politiker unterschiedlicher Parteien, Journalisten, Wirtschaftsvertreter vor allem von Rhein und Ruhr zusammen. Sie teilten, trotz unterschiedlicher politischer Grundhaltungen, die Überzeugung, sich für die europäische Einigung einzusetzen. In gewisser Weise verwirklichte sich hier Kluthes im Exil entwickelte konsens-liberale Einstellung, dass die politische Zusammenarbeit mit allen Vertretern des politischen Spektrums – abgesehen von Extremisten rechter oder linker Provenienz – in konstruktiver Form möglich sein müsse. Insofern verwundert es nicht, dass sich in der Europa-Union auch andere Exilanten engagierten, die ähnliche Erfahrungen wie Kluthe gemacht hatten, etwa der spätere DGB-Vorsitzende Ludwig Rosenberg, der ebenfalls als Remigrant nach Deutschland zurückgekehrt war und im Exil gleichermaßen einen Wandel seines früheren Weltbildes erfahren hatte.<sup>43</sup> Für Rosenberg hatte das Exil ebenso wie für Kluthe nicht nur einen lebensgeschichtlichen, sondern auch einen ordnungspolitischen Bruch bedeutet. Dass dies jedoch nicht für alle Exilanten zutraf, zeigt das Beispiel vor allem konservativer Exilanten, die während ihrer „Erfahrung der Fremde“ kaum oder gar nicht von ihren ursprünglichen Ordnungsvorstellungen abgewichen waren und die

40 Kluthe: Das Ende der Weimarer Republik (wie Anm. 33).

41 Kluthe: The fall of the Weimar Republic (wie Anm. 37).

42 Entwurf einer Begründung Hans Albert Kluthes betr. einer schnellen Rückkehr nach Deutschland, ohne Datum, BA N 1162/25. „long road to travel“ in: Kluthe, The fall of the Weimar Republic (wie Anm. 38).

43 Ludwig Rosenberg entwickelte sich im Exil zum überzeugten Verfechter eines nicht-marxistischen Gewerkschaftskonzeptes und gehörte in der Bundesrepublik zu den entschiedenen Verfechtern des „Godesberger Programms“ der SPD. Vgl.: Harmut Mehringer: Impulse sozialdemokratischer Remigranten auf die Modernisierung der SPD. In: Ders./Patrick von zur Mühlen (Hrsg.): Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Nachkriegsdeutschland, Marburg 1997, 91-110.



sich nach der Rückkehr nach Deutschland vor allem für rückwärtsgewandte Europa-Konzepte wie das „Abendland“ einsetzten.<sup>44</sup> Von entscheidender Bedeutung war dabei die Frage, wie festgefügt das Weltbild des jeweiligen Exilanten war. Wer vor dem Gang ins Exil keinen Grund hatte, an seinen Überzeugungen zu zweifeln, der hatte auch im Exil keinen Grund dazu. Jemand, der hingegen bereits in den Jahren vor dem Exil – aus welchen Gründen auch immer – an seinen Überzeugungen zu zweifeln begonnen oder bereits vor dem Exil eine Minderheitsmeinung in seiner Partei vertreten hatte, war eher bereit, sich im Exil auf neue weltanschauliche Angebote einzulassen.<sup>45</sup>

In seinem Einsatz für eine europäische Integration spiegelte sich das politische Denken Hans Albert Kluthes. Denn nach seiner Überzeugung – und darin trafen sich seine Auffassungen mit denen fast aller Exilanten und Widerstandskämpfer, nicht nur in Reihen der Europa-Union – konnte eine stabile demokratische Ordnung nur bei Einbindung Deutschlands in die internationale Ordnung entstehen. Ein geeintes Europa wiederum stellte einen essentiellen Bestandteil dieser Ordnung dar. Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit, in der es Kluthe allein um Verständigung gegangen war, stand seit etwa Anfang der vierziger Jahre eine europäische Föderation im Mittelpunkt seiner Vorstellungen.<sup>46</sup> Eine supranationale Regierung, an die Teile der nationalen Souveränität überzugehen hatten, sollte die Geschicke einer europäischen Föderation leiten (Verteidigung, Außenpolitik, Außenwirtschaft, die Erhebung bestimmter Steuern usw.). Im Zentrum stand, in guter liberaler Tradition, die Sicherung von Menschen- und Freiheitsrechten, die durch einen europäischen Gerichtshof und eine europäische Polizei zu sichern waren. Es ging Kluthe darum, die demokratische Ordnung in Europa zu zementieren und eine supranationale Institution zur Wahrung dieser Ordnung einzusetzen. Hier finden wir einen entscheidenden Wandel in den Konzepten gegenüber der Zwischenkriegszeit.

Während Europakonzeptionen der Verständigung, wie sie die Zwischenkriegszeit dominiert hatten, die jeweilige Staatsform als nationale Frage verstanden und jede Einmischung von außen in Verfassungsfragen ablehnten, hatte sich Kluthes Europadenken im Zweiten Weltkrieg und durch das Leben im Exil so weit verändert, dass nun eine demokratische Ordnung ganz Europas für ihn die Basis aller Einigungsvorstellungen war. Die Schaffung einer

44 Vgl. Conze: *Das Europa der Deutschen* (wie Anm. 1), S. 99-110.

45 Julia Angster: *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*. München 2003, S. 340.

46 Vgl. etwa die Memoranden des European Committee der Federal Union vom Sommer 1943, in der eine supranationale europäische Regierung vorgesehen war: *European Committee of Federal Union: Memorandum on Foreign Policy*, Juli 1943. In: Lipgens (Hrsg.): *Documents on the History of European Integration* (wie Anm. 24), S. 801-806. Vgl. auch den *Peace-Aims-Report* der Federal Union, Juni 1942, BA N 1162/41, an dessen Erstellung Kluthe ebenfalls beteiligt gewesen war.

freiheitlich-pluralistischen Demokratie in Deutschland, geformt nach dem Vorbild des vor allem anglo-amerikanischen „Westens“, fest in Europa eingebunden, bildete den Kern der Bemühungen der Europa-Union und Kluthes. Dieses Europa sollte nur ein Teil eines umfassenden westlichen Systems sein, das über eine rein bündnispolitische Funktion hinauszentrale Wertvorstellungen und Ordnungsmodelle umfasste.

Verbunden waren diese Vorstellungen mit der Überzeugung, endlich Abstand von den hochideologischen Europa-Bildern wie dem „Abendland“ oder „Paneuropa“ zu nehmen. Die ideologisch-idealistische Überhöhung „Europas“, wie sie unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg noch üblich gewesen war, hatte in diesem Europa-Konzept keinen Raum. Auch diese Skepsis gegenüber einem ideologischen Europadenken hat seine Wurzeln im anglo-amerikanischen Konsensliberalismus, dem Kluthe sich im Exil angenähert hatte. Die Ideologie vom „Ende der Ideologien“ stellte einen zentralen Bestandteil konsensliberalen Denkens dar, welches eine als ideologiefrei postulierte realistische und pragmatische Weltsicht den totalitären Ideologien als zukunftsweisend gegenüberstellte.<sup>47</sup> So war man in der Europa-Union in den fünfziger Jahren überzeugt, die „Zeit der Resolutionen, der sich abnutzenden deklamatorischen Erklärungen“ sei vorbei.<sup>48</sup> Stattdessen gelte es nun, konkrete Arbeit zu leisten: „Das Handeln ist wichtiger als alle Doktrinen.“<sup>49</sup> An dieser Stelle kam dem konsensliberalen Pragmatismus die funktionalistische Integrationsmethode entgegen, und die Europa-Union konnte in den fünfziger Jahren enorm erfolgreich für die Verwirklichung dieser Europa-Konzeption eintreten.

Die Europakonzeption Hans Albert Kluthes war hoch idealistisch. Die Vorstellung, selbst völlig ideologiefrei zu handeln, war letztlich ebenso ideologisch wie alle Europavorstellungen in Deutschland bis zur Mitte des Jahrhunderts. Aufgrund einer spezifischen historischen Konstellation, die in der Kriegsniederlage Deutschlands, dem Ost-West-Konflikt, der beginnenden europäischen Integration und dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg der Bundesrepublik ihre zentralen Fixpunkte hatte, wodurch eine bündnispolitische Westbindung alternativlos war und demokratische Strukturen allgemein akzeptiert wurden, gelang dieser Europaidee eine breite Durchsetzung innerhalb der bundesrepublikanischen Gesellschaft.

47 Zum Konzept vom „Ende der Ideologien“ vgl. Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive (wie Anm. 36), S. 466-479. Zeitgenössisch: Daniel Bell: The End of Ideology. On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties. Glencoe 1960.

48 Künftig Schwergewicht auf konkreten Aufgaben. Beschluss des VI. Kongresses der Europa-Union in Köln 1954, abgedruckt in: Für ein föderales Europa. Beschlüsse der Bundeskongresse der Europa-Union Deutschland 1947-1991. Bonn 1993, S. 31.

49 Ernst Friedländer: Kongreß in Berlin. In: Europa-Union 6 (1955), Heft 22, S. 1.

So lässt sich gerade an dem ordnungspolitischen Wandlungsprozess, den Hans Albert Kluthe zwischen den zwanziger und den fünfziger Jahren durchlief, das komplizierte Verhältnis zwischen Ideal- und Realpolitik am Beispiel des Europagedankens aufzeigen: Bevor die europäische Integration politisch und ökonomisch seit Anfang der fünfziger Jahre reale Gestalt annahm, konnte jedes Engagement für eine europäische Vereinigung primär nur Idealpolitik sein. Die Europa-Begeisterten strebten nach einem Ideal, das angesichts einer nationalistisch aufgeheizten Gegenwart der zwanziger und dreißiger Jahre wenig Chancen auf politische Umsetzung hatte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ergab sich eine weltpolitische Situation, die die Verwirklichung des Ideals möglich werden ließ. Dass es bei der zu diesem Zeitpunkt auftretenden Konfrontation zwischen Ideal und Realität viele Enttäuschungen geben musste, die alle jene frustriert zurückließen, die sich „Europa“ ganz anders gedacht hatten als es dann in funktionalistischer Weise realisiert wurde, gehört zum politischen Prozess notwendigerweise hinzu.

Und doch ist das Verhältnis zwischen Real- und Idealpolitik im Hinblick auf Europa nicht ganz so einfach, wie es angesichts dieser Entwicklung von der Vision zur Union hin erscheint. Der Lebensweg Hans Albert Kluthes zeigt, dass sich die liberalen Idealisten der zwanziger Jahre engagiert um eine Handlungsebene bemühten, die über häufig im Intellektuellen verharrende Diskussionsrunden hinausging und auf der die idealistische Verständigungskonzeption konkretisiert werden konnte. Kluthes Einsatz für die praktische Verständigungsarbeit mit deutschen und französischen Jugendlichen war eine solche, im besten Sinne realpolitische Arbeit angesichts der Vision eines verständigungsbereiten Europa.

Aber nicht nur auf der praktischen Handlungsebene vermischten sich Ideal- und Realpolitik. Auch in anderer Hinsicht bildeten sie im Europadenken eine häufig kaum aufzulösende Gemengelage. Die Vision „Europa“ diente immer wieder auch dazu, realpolitische Interessen zu transportieren. Die Vorstellung, nur die „reinen“ Visionäre eines freiheitlich-demokratisch geordneten Kontinents seien die „guten“ Europäer, jene hingegen, die nationale Interessen mit „Europa“ verbänden, seien „schlechte“ Europäer, ist historisch nicht weiterführend. Die Verquickung der unterschiedlichen Ebenen von Idealismus und Realismus, die auch für Hans Albert Kluthe entscheidend war, hat bis heute sowohl das Nachdenken über ein geeintes Europa als auch das Engagement dafür geprägt.